Werk

Titel: Geskel Saloman, Ueber die Plinthe der Venus von Milo

Autor: Valentin, V.

Ort: Berlin; Stuttgart

Jahr: 1888

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0011|log20

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

pressen will, so bedarf es dazu einer besonderen Kraftanstrengung, welche durch das Verdrehen des Oberkörpers und das Vortreten des linken Beines nur gefördert werden kann. Und welch schönen Duft wird die »Dame« durch diese energische Toilettenthätigkeit gewinnen! Apfelsaft, frisch gepresst, eignet sich sonder Zweifel vortrefflich zur »Salbung«. Und so sind wir denn um eine neue sinnvolle Erklärung bereichert, die allerdings den Vortheil hat, dass sie in keinerlei Weise »pathetisch« ist. *V. Valentin.*

Archäologie. Kunstgeschichte.

Geskel Saloman: Ueber die Plinthe der Venus von Milo. Eine archäologische Untersuchung. Stockholm 1884. (In Kommission bei F. A. Brockhaus' Sortiment und Antiquarium in Leipzig.) 8°. 41 S. 1 Mk.

Die Abhandlung zerfällt in zwei Theile. Nachdem der erste geschrieben war, empfängt der Verfasser die Nachricht, dass er die besprochene Basis der Statue in Gipsabgüssen erhalten werde. Er legt die Arbeit bei Seite, nicht um sie nach näherem Befunde umzuarbeiten, sondern »mit dem Vorsatz, dieselbe jedenfalls drucken zu lassen, und dasjenige, worin ich mich möglicherweise geirrt haben sollte, im Folgenden zu berichtigen« (S. 29). Hat sich der Leser glücklich bis zu dieser Stelle durchgearbeitet, so findet er sich genarrt: Alles, was er gelesen und was ihm als Ergebniss einer reiflichen Ueberlegung hingestellt worden ist, gilt nur provisorisch, und es wird ihm nun zugemuthet, die Correktur mit Hilfe des zweiten Abschnittes vorzunehmen. Gewiss ein eigenthümliches Verfahren! Stände diese Notiz statt auf Seite 29 wenigstens als Vorwort, so ginge man gleich zu Theil II, wenn man es nicht vorzöge, bei solcher Zumuthung lieber das Ganze gar nicht zu lesen. Immerhin ist es ein Zeichen der dem Verfasser eigenthümlichen Logik, die freilich erst gefährlich wird, wenn sie sich in ihren Folgen auf andere erstreckt.

Saloman hatte in seiner Abhandlung »La statue de Milo« I p. 10 behauptet, dass das mit einer Inschrift versehene Basisstück nicht zu der Originalbasis der Statue gehöre. Er ist nun zu einem anderen Resultat gekommen: er hält jetzt dieses Stück für echt und somit den dort bezeichneten ... andros Menides' Sohn aus Antiochia am Mäander für den Urheber der Statue, für deren Entstehungszeit demgemäss auch die durch die Inschrift gegebene Zeitbestimmung maassgebend wird. Es habe der Statue »durch ursprüngliche Stückung« angehört. Die Inschrift stimmt, erklärt er, »wie mir scheint, vollkommen überein mit der Inschrift des belvederischen Heraklestorso. Dieser stimmt auch, meiner Meinung nach, am besten überein hinsichtlich des Stils mit unserer Statue, und die Periode, welche einen athenischen Künstler, der den Torso geschaffen, hervorbringen konnte, muss auch in Kleinasien, dem damaligen Hauptsitz der griechischen Kunst, einen Meister hervorgebracht haben können, welcher eine mel. Venus schaffen konnte«. Nun ist es klar, und Niemand wird mehr zweifeln. Saloman scheint der Stil der Inschriften ebenso wie der Stil der Statuen — des Herakles und der Venus — übereinzustimmen; dazu kommt die Voraussetzung, dass eine bestimmte Periode in Kleinasien

ebenso wie in Athen einen Künstler gleichen Ranges und gleichen Stiles schaffen konnte, und der Beweis ist fertig!

Nicht minder beweiskräftig ist sein Rettungsversuch der Zeichnung Debay's. Schliesslich muss er selbst zugeben (S. 37), dass sie unrichtig ist. Dann aber hat man sich nicht künstlich zurechtzulegen, worin man ihr folgen will und worin nicht: sie ist eben kein zuverlässiges Zeugniss, auf das man sich berufen dürfte. Mit Zeugnissen verfährt aber Saloman überhaupt eigenthümlich: er zählt einfach und stellt sich auf die Seite der Majorität, als ob es sich um Eideshelfer handelte. Seite 14 heisst es: »Wir haben also ein negatives und drei positive Zeugnisse dafür, dass das Inschriftstück gepasst habe; es muss also zugehörig gewesen sein« — auf den Werth der einzelnen Zeugnisse kommt es weiter nicht an.

Aus der ersten Hälfte hebe ich noch sein Missverständniss der mehrfach besprochenen und falsch verstandenen Stelle Clarac's hervor, die in meiner Abhandlung, »Neues über die Venus von Milo« (Leipzig, E. A. Seemann 1883) auf S. 22 und 23 vollständig wiedergegeben ist. Nun soll nicht nur ich, sondern »sämmtliche Archäologen, welche über diese Frage geschrieben haben« (S. 12), den Fehler gemacht haben, dass wir »ses fractures« auf das Inschriftstück anstatt auf die alte Plinthe beziehen. Saloman missversteht vor allen Dingen, wie wir das »avec« nehmen. Er meint, damit solle der Gegenstand ausgedrückt sein, an welchen die Anpassung erfolgt, und bekämpft das mit der geistreichen Bemerkung: »ein Gegenstand kann nicht ‚s'ajuster' mit sich selbst, sondern nur mit einem anderen Gegenstande« (S. 12). Da er diese weise Erkenntniss wohl auch bei anderen Leuten hätte voraussetzen dürfen, so hätte er hierdurch darauf kommen können, dass wir »avec ses fractures« nicht als den Gegenstand, an welchen die Anpassung geschieht, fassen, sondern als den Gegenstand mit, d. h. mit dessen Hilfe, durch welchen die Anpassung erreicht oder erstrebt wird. Die fractures sind also die Bruchstellen des Ansatzstückes, mittels deren die Anpassung sich an die Statuenbasis vollziehen soll. Eben deshalb hat »ses« zum Correlate das Ansatzstück und nicht die »alte Plinthe«. Ich selbst gehe freilich noch weiter und behaupte etwas, wovon Saloman sagt: »Ich möchte wohl wissen, wer das versteht«. Ich behaupte nämlich, dass »ses fractures« von dem von Clarac nur hypothetisch vorausgesetzten Ansatzstück gesagt sei, dessen Vorhandensein er selbst leugnet. »Wie kann von Brüchen einer als hypothetisch vorausgesetzten und als vorhanden gedachten Inschrift [soll heissen »Ansatzstück mit Inschrift«], welche genau gepasst habe, die Rede sein?« Clarac sagt ganz einfach, es wäre unglaublich, anzunehmen, dass man, um die theilweise zerstörte Basis zu restauriren, ein Stück Marmor genommen hätte, auf welchem eine mit der Statue gar nicht in Beziehung stehende Inschrift sich bereits befunden hätte: er hält also die Annahme eines solchen Inschriftstückes für falsch; für ihn existirt es nicht. Um aber die Thorheit einer solchen Annahme noch schärfer zu bezeichnen, fügt er hinzu, dass es unglaublich sei, anzunehmen, man habe obendrein Sorgfalt angewendet, damit die mit der Inschrift versehene Vorderseite eines solchen vorausgesetzten, aber nach seiner Meinung nicht vorhanden